

Revolution von Geist und Individuum nach Gustav Landauer

Eva von Redecker

„Nur in freiwilligen Vereinigungen ist der Mensch schön.“

(Oscar Wilde: Der Sozialismus und die Seele des Menschen)

Eine Auseinandersetzung mit dem Werk Gustav Landauers (1870-1919) in ihren mannigfaltigen Ausdrucksformen von Roman über Essay, Vortrag, Brief und Streitschrift, Zeitungsartikel, Manifest, Übersetzung und Herausgeberschaft konfrontiert mit Gedanken, deren unablässiges Anliegen eine Revolutionierung bestehender Lebensformen ausmacht. Landauer war kein Berufsrevolutionär. Eher trafe auf ihn selbst jene Art der Berufung zu, die er abstrakt und in hohen Tönen in seinem *Aufruf zum Sozialismus* von 1911 als die der „vereinsamten Denker, Dichter und Künstler“ darstellte:

„Wie aus einem Traum aus urlang vergangener Zeit heraus ergreift es sie manchmal: und dann werfen sie mit königlicher Gebärde die Leier hinter sich und greifen zur Posaune, reden aus dem Geiste heraus zum Volke und vom kommenden Volke“ (Landauer 1967, 62).

Dabei war Landauer aber bewusst, dass es „ein Volk“ – das er ohnehin stets als heterogen und offen verstand – um ihn her nicht gäbe. Er sprach ausschließlich zu Individuen, im Allgemeinen und auch im Einzelnen – und oft genug lehnte er es stur ab, bestimmte Gespräche einzugehen. Erich Mühsam etwa hatte Landauer im Frühsommer 1916 um Mitarbeit in dem von ihm zusammengeführten Kreis aktiver

Kriegsgegner gebeten. Landauer verweigerte sich dem – obgleich von ihm begrüßten – Ansinnen mit dem Hinweis, sich „für die künftige Aufgabe rein bewahren“ zu wollen:

„Die Wahrheit ist, gerade heraus gesagt, dass solche Leute (...) für mich nur brauchbar wären, wenn sie wieder Kinder und wie neugeboren wären. Das aber ist natürlich nicht zu erwarten; und darum will ich nicht in ihre Kreise gehen, wo ich mich umbiegen und anpassen müsste, um nach etlichen Wochen oder Monaten mit einem gewaltigen Katzenjammer die Ergebnislosigkeit all solcher Versuche einzusehen. Was ich zu geben habe, muss ich, darf ich, soll ich wirklich für neuen Wein halten; und den soll man nicht in alte Schläuche gießen.“ (Knüppel 2004, 185)

Was er als Gang in die Kreise der Politiker beschreibt, hat Landauer sich dennoch nicht erspart. Und tatsächlich wird er im Gedächtnis der Linken wenn überhaupt, dann vor allem von seinem politischen Ende her erinnert. Nach dem Scheitern der ‚Münchener Räterepublik‘, deren Regierung er sich vom 4. April bis 2. Mai 1919 erst als Kulturminister, dann als freier Mitarbeiter angeboten hatte, wurde Landauer zur Märtyrerfigur – „im Hofe des Gefängnisses von Stadelheim [...] erschlagen und zerstampft von armen Tieren, die er erlösen wollte“ (Michel 1980, 35).

Dennoch war dieses Eingreifen und Ableben gerade nicht das, wovon Landauer behauptete, dass er es zu geben habe. Die Spannung zwischen Zurückgezogenheit und Tatendrang, zwischen Nüchernheit und prophetischer Emphase, zwischen politischem Amt und literarischer Arbeit sollte aber auch nicht vorschnell zum tragischen Widerspruch seines Wirkens erklärt werden. Wenn man Landauers eigene Vorstellung von gesellschaftlichem Wandel näher durchleuchtet, lässt sich vielmehr ein Zusammenhang zwischen den genannten Polen aufdecken. Gestiftet wird dieser Zusammenhang von einer Landauers ganzes Denken und Wirken durchziehenden Konzeption des „Geists“, die im Folgenden erläutert werden soll.

Geist ist für Landauer nicht nur das *Movens* der Individuen und damit Medium der Revolution, sondern die einzige Grundlage für politische Hoffnung dafür, mit „Ja“ auf das zu antworten, was seine Zeitgenossin und Mitarbeiterin Margarete Susman zur existentiellen Entscheidung des Revolutionärs in der jüdisch-messianischen Tradition erhob: „Und diese einzige Frage, die von dem himmlischen Richter an eine Seele, die vor ihn tritt, gestellt wird, lautet nach dem Talmud: ‚Hast Du gehofft auf das Heil?‘“ (Susman 1994 a, 10; Susman 1994 b, 59).

Landauers Visionen sind ebenfalls von der jüdisch-messianischen Tradition getragen, von der Überzeugung, dass mit dem Tun jedes Gerechten die Ankunft des Messias näher gebracht würde, und von der Auffassung jedes Moments als offen für die radikal andere Zukunft: das Kommen des Messias. Seine Betonung der Dialogizität verbindet Landauer mit seinem Freund Martin Buber, über dessen Vermittlung auch das Konzept der Landkommunen zur Inspiration der israelischen Kibbuzim wurde. Das Motiv der „Jetzt-Zeit“ und die Absage an ein Wissen um die Zukunft hingegen erinnern an ähnliche Stellen bei Walter Benjamin, der interessierter Leser Landauers war. In einer Selbstvergewisserung über die Quellen des eigenen Denkens stellt Landauer als für ihn wichtigstes Element der jüdischen Tradition hingegen das unmittelbare Verhältnis jedes einzelnen Gemeindemitglieds zum Heil und die Idee einer Herbeiführung dessen über Praktiken der Reinigung und Wandlung heraus.

„Der Krieg um die Eroberung Gottes, der Krieg gegen die Sünde, der Krieg um Reinheit und Heiligung [ist] ins Herz des Volkes, in die Gemeinde, in das Herz jedes Juden verlegt worden, ein Krieg, der keinem Vertreter, keinem Vorkämpfer, keinem Erlöser oder Heiligen, keinem Priester überlassen bleibt. Dieser Krieg wird mit Mitteln des Verzichts, der Seelenwaschung, des In sichgehens, des flehentlichen Gebetes, der Einheit der Gemeinde in Stöhnen und Bußen geführt.“ (Landauer 1921 a, 132)

Dabei scheint es auf den ersten Blick, als würde Landauer den Schauplatz des gesellschaftlichen Wandels in die Individuen verlegen. Wo sie sich zu kleinen Gruppen

zusammenschließen, die im Austritt aus der Gesellschaft ihr nicht fliehen, sondern vorausschreiten, da ist für ihn der Beginn des Sozialismus geschehen. In einer unter dem Titel *Durch Absonderung zur Gemeinschaft* bekannt gewordenen Schrift kündigt sich eine verwandte Denkfigur an. Darin ist nicht die Rede davon, wie modellhafte Kommunen von „Aussteigern“ zu den Bausteinen einer neuen Menschengemeinschaft werden, sondern von dem Rückzug eines isolierten Einzelnen in sich selbst. Das Individuum wird darin konzipiert wie ein Torbogen, ein Durchgang zwischen zwei unendlichen Gemeinschaften: „Aus dem Menschentum des Individuums empfängt die Menschheit ihr echtes Dasein, wie dieses Menschentum des Einzelnen ja nur das Erbe der unendlichen Geschlechter der Vergangenheit und all ihrer gegenseitigen Beziehungen ist.“ (Landauer 1967, 153) Nur die in der Vergangenheit liegende, im Individuum zusammenfließende Gemeinschaft ist aber in ihrem Bestand garantiert. Die „Geschlechter der Vergangenheit“ werden als aufeinander bezogen vorgestellt, schließlich verkettet sie sich auf das resultierende Individuum hin und versammeln sich in seiner Vergegenwärtigungsarbeit.

„Die Gemeinschaft, nach der wir uns sehnen, die wir bedürfen, finden wir nur, wenn wir Zusammengehörige, wir neue Generation, uns von den alten Gemeinschaften absondern. Und wenn wir uns ganz gründlich absondern, wenn wir uns als Einzelne in uns selber tiefst hinein versenken, dann finden wir schließlich, im innersten Kern unseres Wesens, die urälteste und allgemeinste Gemeinschaft: mit dem Menschengeschlecht und mit dem Weltall.“ (Landauer 1997 a, 82)

Nur im Rückgang, so scheint Landauer einzugestehen, sei der Weg hinaus aus der Isolation gesichert. In der Versenkung in sich selbst könne jedes Individuum sich des Chors einer Ahnenkette vergewissern, die sein Wesen als sozial abhängig erklärt. Die Menschheit der Zukunft und die reale Vergemeinschaftung bleiben hingegen außer Reichweite. ‚Durch Absonderung zur Gemeinschaft‘ ist daher nicht als Anleitung zur revolutionären Aktion zu verstehen, sondern eher als kontemplative Präfiguration.

Wenn auch die begehrte Gemeinschaft nun zumindest im Einzelnen selbst in Reichweite rückt, so scheint dennoch nach wie vor kein Schlüssel dazu gegeben, wie die eigentliche Revolution zu denken sei. Eine wie auch immer schillernde und elaborierte Vorstellung von der sozialen Menschennatur ist ja bestenfalls eine Vorbedingung, ein Fingerzeig für die Möglichkeit von Vergemeinschaftung. Sie ist weder Auslöser einer Revolution noch das Schnittmuster für eine Neuordnung der Gesellschaft als freie, anarchistische, als „Bund von Bünden von Bünden; ein Gemeinwesen von Gemeinschaften von Gemeinden; eine Republik von Republiken von Republiken [...].“ (Landauer 1967, 166). Die Auflösung des Ich in einer imaginierten Menschheit mag eine Quelle der Sehnsucht darstellen, aber sie öffnet keinen Pfad zu ihrer Erfüllung. Schon in Landauers literarischem Frühwerk, *Der Todesprediger*, bricht der begeisterte Redner und Agitator Starkblom an dem Punkt seiner Rede schreiend zusammen, wo er von der Kritik der bestehenden Verhältnisse in die Beschreibung der idealen postrevolutionären Ordnung springt, ohne jedoch den Übergang plausibel gemacht zu haben.

Im Laufe seiner weiteren politischen und theoretischen Arbeit führt Landauer jedoch ein Motiv ein, das zu klären erlaubt, wie das Individuum die konkret erforderte Tatkraft schöpfen können soll: den ‚Geist‘. Die Chiffre des Geistes begegnet in Landauers Schriften kontinuierlich:

„Wir Anarchisten wollen Prediger sein, und um die Revolutionierung der Geister ist es uns vor allem zu tun.“ (Landauer 1997 b, 55)

„Geist ist Gemeingeist, Geist ist Verbindung und Freiheit, Geist ist Menschenbund...“ (Landauer 1967, 59)

„Der Geist, der in diesen Zeiten, wo der Schlendrian bösertige Pest wird, Rebellion sein muß, der Geist tut Wunder.“ (Landauer 1980, 257)

„Revolution heißt ein neuer Geist“ (Landauer in: Linse 1974, 111).

Was zunächst wie eine bloße Verschiebung der Erklärungslast vom meditativen ins prophetische Vokabular erscheinen mag, ist mit Hilfe einiger Reformulierungen plausibler zu machen, als es auf den ersten Blick scheint.

Die einzige Stelle, an der Landauer selbst zur Definition seines Begriffs von „Geist“ ansetzt, lautet wie folgt:

„Was ich Geist, verbindenden Geist oder Gemeingeist nenne, ist etwas, was ich in mir spüre, in allen Menschen vorhanden weiß und in bestimmten Perioden der Menschengeschichte besonders stark hervortreten sehe. Er ist nie etwas anderes als Natur, wäre aber in wissenschaftlicher Sprache gewiß nicht Naturtrieb zu nennen, da dieser Geist vielmehr eine komplizierte Verbindung von zu Gefühl gewordenen Erfahrungen vieler Geschlechter, Interessewahrung und Vernunft ist. Dieser Geist lebt als Gleiches in den Individuen und schafft darum in den hohen Zeiten aus der Spontaneität, der Freiwilligkeit heraus Gemeinden, Korporationen, Verbände.“ (Landauer 1921, 33 f.)

Die changierende Art, in der Landauer in seiner Bestimmung zwischen Natur und Kultur schwankt, erscheint mir signifikant. Er betont die wesentliche Verankerung eines „Gemeinschaftsgefühls“, das er weit ausholend als unhintergebar und mystisch erschaubar im Individuum angesiedelt hatte. Andererseits ist ihm aber auch klar, dass die Ebene, auf der operiert werden muss, soll es zum Wandel der äußeren Verhältnisse kommen, auf nüchternerer und bewussterer Basis ruht: Interessewahrung und Vernunft in ihrer historischen Gewachsenheit. An der Verankerung im Individuum hält er jedoch fest. Es ist weder von Welt- noch Zeitgeist die Rede. Landauers ‚Geist‘ ist nicht allgemein vergegenständlicht wie etwa Hegels Vorstellung von ‚Sittlichkeit‘. Er ist den Individuen eigen – insofern sie selbst eine Pluralität in sich bergen – und bietet das Potential, das sie verbinden könnte. Auf dieser Ebene lässt ‚Geist‘ sich ganz pragmatisch fassen: Er besteht in Verbindendem, in geteilten Werten, Urteilsweisen und handlungsleitenden Denkmustern. So gesehen ist nichts Mysteriöses an der Vorstellung, dass diese Muster in einer Landkommune anders auszusehen hätten als in der Wilhelminischen bürgerlichen Gesellschaft, ebenso wie sie in einer

WG anders aussehen als in einer patriarchalen Kleinfamilie. ‚Geist‘ ist für Landauer die Essenz der Verhaltensweisen:

„[...] denn die Verhältnisse sind, wie wir uns zueinander verhalten. Wie wir uns zueinander verhalten, das heißt, was die wenigen Mächtigen gebieten, und was die eigentlich Mächtigen, die Massen, sich bieten lassen und befolgen und tun, das bestimmt der Geist, der unter uns waltet.“
(Landauer 1977, 38 f.)

„Geist“ bietet Landauer somit eine treffende Bezeichnung für das, was es eigentlich zu ändern gelte, sollen sich die Verhältnisse revolutionieren. Dabei erfasst er, dass nur in der Praxis, nur in Sphären von Kontakt und Dialog, das gelernt und geprägt werden kann, worauf es ankommt, wenn eine Grundlage für Zukunftshoffnung gefragt ist. Eben weil der Geist – wie die Sprache – nie Privatgeist sein kann, sondern intersubjektiver Räume bedarf, sind als seine Keimzellen laut Landauer kleine Gemeinschaften nötig, Vorposten, in denen in gewandelten Verhältnissen der Mitglieder untereinander, in neuen geteilten Praktiken eben, auch der „neue Geist“ eingeübt wird: „Die Freiheit kann nicht geschaffen, die Freiheit kann nur geübt werden.“ (Landauer 1915, 42). Nun sind aber nicht alle geteilten und verbindenden Handlungsmuster solche der Freiheit – sie könnten auch ausbeuterisch oder faschistisch sein. Dem hilft Landauer ab, indem er bereits in seinen Begriff von ‚Geist‘ eine positive Wertung einlässt. ‚Geist‘ können nur die Verhaltensmuster sein, die Gemeinschaft auf der Basis reiner Freiwilligkeit schaffen, eine Bindung der Individuen „aus Zug und nicht aus Druck“ (Landauer 1921 b, 166).

„Nur in der Liebesgemeinschaft, in einer Gesellschaft der Freiwilligkeit und des Bundes, wo aber die Freiwilligkeit sich ihrer nicht bewusst wird [...], sondern wo Freiwilligkeit sich vorkommt als nicht äußerste, sondern innerste Notwendigkeit, [...] nur da, wo der Geist nicht in Wildheit ausbricht sondern in Freiheit kittet, kann der Begnadete, Erwählte, der Große sich friedlich und schön einordnen ins Leben der Gemeinschaft, der Gemeinde.“ (Landauer 1921 b, 165 f.)

Es wird deutlich, dass dem Begriff des Geistes eine folgenreiche Unterscheidung von äußerer (z. B. staatlicher) und innerer, in den Individuen selbst angesiedelter „Gewalt“ zu Grunde liegt. „Geist“ und „Herrschaft“ schließen einander somit aus: „Wo kein Geist und keine innere Nötigung ist, da ist äußere Gewalt, Reglementierung und Staat.“ (Landauer 1967, 72).

Allein da, wo ein großes Gemeinwesen vom Geist, also von freiheitserhaltenden Bindungskräften, getragen ist, siedelt Landauer denn auch den eingangs schon mal anklingenden Volksbegriff an – und spricht ihn folglich seiner Gegenwart ab. „Volk“ ist eine allein durch den artikulierten Geist definierte Kategorie. Wenn es überhaupt Sinn macht, diesen Volksbegriff mit dem der Romantik in Verbindung zu setzen, (Wolf 1988, 53) dann nur in einer streng frühromantischen Fassung (Kauffeldt 1988, 132), da Landauer jedwede territoriale oder nationale Klassifizierung strikt zuwiderliefe, was sich etwa in seinen Gedankenspielen von hoffnungsvollen neuen multikulturellen Menschenvölkern ausdrückt (Landauer 1967, 67).

Eine weitere Stelle, an der Landauer sich auf eine nähere Bestimmung des Begriffs „Geist“ einlässt, kontrastiert diesen mit dem Wahn. Dabei tritt neben der verbindenden die zweite Funktion des Geists in den Vordergrund: Die Motivation zu Handlungen. Landauer siedelt den Geist auf einem Kontinuum zum „Wahn“ an, wobei er unter „Wahn“ erhitzten, in große Veränderungen umschlagenden Geist versteht, der nicht Einzelne sondern ein Kollektiv erfasst (Landauer 1977, 13). Dennoch bemüht Landauer sich um strikte Abgrenzung von „falschem Wahn“, der im Glauben an metaphysische oder ideologische Gebilde verfangen ist und betont immer wieder, dass der beste Weg zum Gesellschaftswandel im langsam aufblühenden Geist und nicht in radikal wirkendem Wahn zu sehen sei: „Hier die Erklärung, warum ich an keinerlei Kommen von irgendeinem Sozialismus im entferntesten glaube, ehe nicht ein neuer, gewaltiger, umgestaltender Geist über die Menschen gekommen ist.“ (Landauer 1977, 162).

Wo, wie in Landauers Gegenwart, keine Spur vom „richtigen“ Geist zu finden ist, sieht er ihn dennoch verborgen in der Grundstruktur jedes Individuums. „Durch

Absonderung zur Gemeinschaft“ gelangend, wird die Selbst-Einsicht zur normativen Intuition, die dem Individuum den nötigen Maßstab an die Hand gibt, ohne den es die Orientierung in den gegebenen Verhältnissen nicht, oder nur in negativer Form gäbe. Schon in sich selbst die Gemeinschaft sehend, vermag der Revolutionär klar zu urteilen, welche einzelnen, konkreten Handlungen in die richtige Richtung, hin zur Menschheitsgesellschaft, weisen. Er kann ‚Geist‘ von falschem Wahn unterscheiden, er kann prüfen, welche Elemente der Überlieferung und der Gegenwartsgesellschaft er anerkennen und welche er verneinen oder verlassen will. Im Verein mit Gleichgesinnten kann er nun zur zweiten „Absonderung“ ansetzen: dem Austritt aus den bestehenden Verhältnissen und ihrer Ersetzung durch freie, gemeinschaftliche, in denen die „innere“ an die Stelle der „äußeren“ Gewalt tritt. Mit solchen kleinen, von der Gesellschaft abgesonderten Sphären nichthierarchischer Beziehungen, sind nun Keimzellen geschaffen, die über sich hinauswirken und sich untereinander wiederum frei und gemeinschaftlich organisieren. Sie werden zum Vorbild und Beispiel, bis sie nach und nach die gesamte Gesellschaft umfassen und letztlich zur sozialistischen gemacht haben werden. Dem Herrschen eines neuen Diskurses der Gegenseitigkeit, Freiheit und Verbundenheit, der sich in den verschiedensten intersubjektiven Beziehungen und Praktiken, nicht aber in abstrakten, starren, unüberschaubaren Gebilden, institutionalisiert, ist es dann zu verdanken, dass das Chaos ausbleibt, das Susman als „das Zerreißen der Fäden zwischen Mensch und Mensch, das Taub- und Blindwerden der Menschen füreinander, die wachsende schauerliche Beziehungslosigkeit“ definiert (Susman 1994 b, 14).

Landauers Revolutionsdenken fußt auf der Überzeugung, im ‚Geist‘ eine Struktur gefunden zu haben, die zwingend ist, ohne unfrei zu machen und die man in solitärem Studium ebenso verfolgen kann wie in politischer Aktion: „Und diese Gewalt des Geistes wird an die Stelle der brutalen Fuchtel treten. Das eben bedeutet mir das Wort, das ich so selten, aber doch manchmal anwende, wo ich nur sicher bin, dass man seinen positiven Gehalt nicht verkennt: Anarchie.“ (Landauer 1977, 178).

Eva von Redecker ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für praktische Philosophie/Sozialphilosophie an der Humboldt-Universität zu Berlin und stellvertretende Direktorin des dort ansässigen Center for Humanities and Social Change. Sie beschäftigt sich aus der Perspektive Kritischer Theorie und feministischer Philosophie mit Themen wie Eigentum und Herrschaft, Revolution und sozialem Wandel. Zuletzt erschien im Campus Verlag ihr Buch *Praxis und Revolution. Eine Sozialtheorie radikalen Wandels*.

Literatur:

- Kauffeldt 1988:** Rolf Kauffeldt: „Die Idee eines ‚Neuen Bundes‘ (Gustav Landauer)“. In: Manfred Frank (Hg.): *Gott im Exil. Vorlesungen über die Neue Mythologie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S.131-180.
- Knüppel 2004:** Christoph Knüppel (Hg.): „*Sei tapfer und wachse dich aus.*“ *Gustav Landauer im Dialog mit Erich Mühsam. Briefe und Aufsätze*. Lübeck: Erich Mühsam Gesellschaft 2004.
- Landauer 1921 a:** Gustav Landauer: „Zum Beilis-Prozeß“. In: Gustav Landauer: *Der werdende Mensch. Aufsätze über Leben und Schrifttum*, Potsdam: Kiepenheuer, S.129-134.
- Landauer 1921 b:** Gustav Landauer: „Friedrich Hölderlin in seinen Gedichten“. In: Gustav Landauer: *Der werdende Mensch. Aufsätze über Leben und Schrifttum*, Potsdam: Kiepenheuer, S.155-188.
- Landauer 1967:** Gustav Landauer: *Aufruf zum Sozialismus*, hg. v. Heinz-Joachim Heydorn. Frankfurt a. M.: Europäische Verlagsanstalt 1967.
- Landauer 1977:** Gustav Landauer: *Beginnen*. Wetzlar: Büchse der Pandora.
- Landauer 1980:** Gustav Landauer: „Wir brauchen keine Parteienherrschaft.“ In: Hansjörg Viesel (Hg.): *Literaten an der Wand. Die Münchener Räterepublik und die Schriftsteller*. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg, S. 257-263.

- Landauer 1997 a:** Gustav Landauer: „Durch Absonderung zur Gemeinschaft“. In: Gustav Landauer: *Zeit und Geist. Kulturkritische Schriften 1890-1919*, hg. v. Rolf Kauffeldt / Michael Matzigkeit. Regensburg: Boer, S.80-99.
- Landauer 1997 b:** Gustav Landauer: „Der Anarchismus und die Gebildeten“. In: Gustav Landauer: *Zeit und Geist. Kulturkritische Schriften 1890-1919*, hg. v. Rolf Kauffeldt / Michael Matzigkeit. Regensburg: Boer, S.47-59.
- Linse 1974:** Ulrich Linse (Hg.): *Gustav Landauer und die Revolutionszeit 1918/1919. Die politischen Reden, Schriften, Erlasse und Briefe Landauers aus der November-Revolution 1918/1919*. West-Berlin: Karin Kramer Verlag.
- Michel 1980:** Wilhelm Michel: „Gustav Landauer“. In: Hansjörg Viesel (Hg.): *Literaten an der Wand. Die Münchener Räterepublik und die Schriftsteller*. Frankfurt a. M.: Büchergilde Gutenberg, S.32-35.
- Susman 1994:** Margarete Susman: *Das Geheimnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze 1914-1964*. Berlin: Agora.
- Susman 1994 a:** Margarete Susman: „Vom Sinn unserer Zeit“, In: Margarete Susman: *Das Geheimnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze 1914-1964*. Berlin: Agora. S. 3-14.
- Susman 1994 b:** Margarete Susman: „Die Messianische Idee als Friedensidee“. In: Margarete Susman: *Das Geheimnis der Freiheit. Gesammelte Aufsätze 1914-1964*. Berlin: Agora. S.56-67.
- Oscar Wilde:** *Der Sozialismus und die Seele des Menschen*, ü. v. Gustav Landauer u. Hedwig Lachmann. Zürich: Diogenes.
- Wolf 1988:** Siegbert Wolf: *Gustav Landauer zur Einführung*. Hamburg: Junius.